

Timo Snow

Marie Malheur  
und das große Mundwerk

Diese Marie, diese Pechmarie, diese junge Frau, eine Waise und Ex-Heimbewohnerin zudem, der auch in H-Town irgendwie alles misslingt. »Warum kann ich die Zeit nicht einfach ein paar Stunden zurückdrehen oder anhalten, nur dieses eine Mal?«, so fleht sie. Wieder mal steckt sie voll im Schlamassel – auch jetzt wieder, in diesem überaus schrägen und darüber hinaus so aufwühlend-seltsamen Undergroundroman »Marie Malheur und das große Mundwerk«.

Die rothaarige Marie hat zweifelsfrei verkackt und ist sich inzwischen darüber im Klaren, dass sie Hilfe braucht. Drogen wie *MutterNatur 500 mg* und ihr elendiger Job als Zahnarzhelferin in der für sie ganz neuen Stadt – bei dem 1,65-Mann Dr. Zieher (und jener ist gerne im *Stylo*, einem Etablissement, mit diversen »Blind Dates« zu Gast) – reißen sie in den Strudel von Begebenheiten, die den Roman zu einem Spiel von so manchen Ups, aber eher sauvielen Downs machen. Der Bulle Hubertus Knife, zugleich Lover der aufregenden Agathe Look, wird folglich zur Behandlung kommen, dem Marie dann auch mal so richtig »das Maul stopft«: also die Zähne eingipst, bis er den Mund nicht mehr aufbekommt. – Ach, diese Marie: »In jedem gelebten Moment lauert die Gefahr und wartet auf einen Fehler von dir.« So eine Mahnung des Autors aus dem Prolog.

Nach diesem wild wirbelnden Roman, der sich in einem vollkommen skurrilen Panoptikum austobt, weiß man sehr genau, warum man »verdammst noch mal« mehr von Timo Snow lesen will. Diese ungewohnte Mischung aus abgedrehtem Humor und zugleich dunkelsten Abgründen des Menschseins ist als Lesestoff wie ein Suchtmittel. Knallharte Dialoge, bisweilen in derber und dennoch dem Leben abguckter Sprache, garniert mit dem herumirrenden Junkie Frankie, oder »Schneemann und Zwerg« (ein Drogen-Designer-Duo namens »ß«), zudem Namen wie Punkt Einsboy oder Abfuckboy, dann der Rockerboss (und Zuhälter) Paddy, ein »Fleischmann«, die Nutte Molly ... und dazu so manche dralle Flüche.

Die Sprache bietet alles. – Schrägwitziges: »Frankie und Kontrollfähigkeit passten in etwa zusammen wie Lance Armstrong und eine negative Dopingprobe.« Verrücktes: »Alter, siehst im Endeffekt so blass aus, als willst du morgen den Castingboy machen, für nen Vampirfilm.« Gnadenloses: »Doch die meisten setzten alles sofort auf eine Karte. Sie lutschten den Herren das Hirn aus dem Schädel, ließen sich sämtliche Löcher stopfen und versuchten so, sich die Geilheit der Männer zunutze zu machen und sie mit ihrer dargebotenen und von den meisten nie erlebten Hemmungslosigkeit zu infizieren. *Unprofessionelle Nutten* war der Überbegriff dieser von ihm favorisierten Gruppe. Und eine Frau dieser Gruppe saß ihm nun gegenüber, das war so sicher wie Samen in der Kirche.«

**Timo Snow** ist ein Pseudonym. In der Geburtsnacht des Autors im Jahre 1979 herrschte so massiver Schneefall, dass die Eltern nur mit Hilfe von Schneeketten den Weg ins Krankenhaus antreten konnten. Seit diesem Tage lebt Timo Snow in Hessen. Schon während der Ausbildung nutzte er die büroeigene Schreibmaschine, um erste verrückte Ideen schriftlich festzuhalten, ehe er ein paar Jahre später einige alte getippten Seiten wiederfand, aus denen er schließlich sein erstes Buch entwickelte. »Marie Malheur und das große Mundwerk« ist sein bisher drittes, jedoch das erste, das von einem Verlag veröffentlicht wurde. Wenn es nach ihm geht, soll es nicht bei diesen drei Romanen bleiben, denn in seinem Kopf tummeln sich tausende verrückter Ideen, die nur darauf warten in eine Geschichte einzufließen.

Timo Snow

MARIE MALHEUR  
UND DAS GROSSE  
MUNDWERK

Roman

K|U|U|U|K  
V E R L A G  
M I T 3 U

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek erfasst diesen Buchtitel in der Deutschen Nationalbibliografie. Die bibliografischen Daten können im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abgerufen werden.

Alle Rechte vorbehalten. Insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen und Medien – auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere neuartige Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

HINWEIS: Deutsch ist überaus vielschichtig und komplex. Der Verlag versucht, nach bestem Wissen und Gewissen alle Bücher zu lektorieren und zu korrigieren. Oft gibt es allerdings mehrere erlaubte Schreibweisen parallel. Da will entschieden werden. Zudem ergeben sich immer wieder Zweifelsfälle, wozu es oft auch keine eindeutigen Antworten gibt. Schlussendlich haben auch die Autorinnen und Autoren ureigene Sprachpräferenzen, die sich dann bis in die Kommasetzung, Wortwahl und manche Schreibung wiederfinden lassen können. So werden Sie in diesem Buch absichtliche Verfremdungen wie z. B. »gerächt« mit »ä« für das Wort »gerecht« finden können. Oder ein „ND“ für ...? Bitte behalten Sie das beim Lesen in Erinnerung.

Cover: © Julia Klein [ ab:sicht ]

Hauptschrift des Buches: Georgia. Lektorat: KUUK.

ISBN 978-3-939832-83-6

Erste Auflage Januar 2016

KUUK Verlag und Medien Klaus Jans

Königswinter bei Bonn

Printed in Germany (EU)

K|U|U|U|K – Der Verlag mit 3 U

[www.kuuuk.com](http://www.kuuuk.com)

Alle Rechte [Copyright]

© Timo Snow | [timosnow@yahoo.de](mailto:timosnow@yahoo.de)

© KUUK Verlag | [info@kuuk.com](mailto:info@kuuk.com)

Für L.



## Prolog

Das Leben besteht aus unzähligen Momenten. Beginnend beim Akt unserer Erzeugung reihen sie sich aneinander bis zum Tod. Die meisten von ihnen sind trivial und langweilig, ähneln sich Tag für Tag und berauben uns so unserer Sinne, um die eigentliche Bedeutung für unser Dasein zu erkennen.

Natürlich gibt es lustige und interessante, glückliche und schöne, aufregende und spannende Momente. Momente, die uns Grenzen aufzeigen, zurückwerfen, wehtun oder herausfordern. Eine Anreihung schlechter Momente kann leicht den Eindruck erwecken, vom Pech verfolgt zu werden. Doch sind all diese nichts im Vergleich zu den Momenten, die ein ganzes Leben zerstören oder es sinnlos machen.

In jedem gelebten Moment lauert die Gefahr, einen solchen zu erleben. Man kann Jahre lang aufpassen, haarscharf solchen Tragödien entgehen, durch Glück oder ein gutes Karma. Doch mit nur einer Unachtsamkeit, einem dummen Zufall, einer falschen Entscheidung oder Bewegung gerät dein Leben von eben aus den Fugen oder existiert nicht mehr. Es gibt kein Zurück und nur noch das Bestehen nach diesem Moment.

Also gebt fein Acht, jeden Tag, jede Stunde, jede Minute zu jeder Sekunde.





# Kapitel 1

Die zierliche, stets nette und rothaarige Marie grinste wie ein Honigkuchenpferd. Nur noch acht Minuten trennten sie von ihrem kurzen Wochenende, dem sie schon die ganze Woche über entgegenfieberte. Es stand quasi schon mit ausgestreckten Armen vor der Praxistür und wartete darauf, sie in seine schützende Obhut zu nehmen. Weit weg von diesem Gebäudetrakt, dieser Arbeit und diesem Chef. Sie hatte heute schon abartig lange 592 Minuten überstanden, sodass sie nun, kurz vor ihrer Erlösung, diese letzten Minuten in inniger Vorfreude auf den bevorstehenden Feierabend genoss, der in jedweder Hinsicht ein Feierabend werden sollte.

Diese Belohnung hatte sie sich verdient. Acht Wochen war sie nun hier in der neuen Stadt. Sie hatte den Umzug erledigt, die neue Wohnung ein wenig schön renoviert und sogar noch überraschend schnell einen Nebenjob als Kellnerin gefunden, der sie im letzten Monat allerdings an die Grenzen ihrer Belastbarkeit gebracht hatte.

Obwohl Marie eine süße Ausstrahlung besaß, die in Verbindung mit ihren feinen Sommersprossen zum Verlieben war, hatte sie keinen festen Freund. Dafür gab es mehrere Gründe. Einer war die Tatsache, dass die Jungen in ihrem Alter meist nur sexuelle Erfahrungen sammeln wollten, mit denen sie zu allem Überfluss großzügig hausierten. Es gab genügend gleichaltrige Mädchen, die wissbegierig auf solche Chancen lauerten und denen solche Dinge egal waren. Marie gehörte nicht dazu.

Aktuell hatte sie nicht einmal Bedarf an einer besten Freundin. Sie tat sich ein wenig schwer damit, Vertrauen zu fassen. Die Vergangenheit hatte offenbart, dass vermeintliche Freunde nicht immer diese Verbundenheit gleichermaßen teilten und bei den ersten größeren Problemen die Annullierung der Freundschaft vorzogen, anstatt sich den Differenzen zu stellen.

Marie hatte vor Kurzem abgewogen, was für ihre Zukunft am besten wäre und einen Schlusstrich gezogen. Neben den obigen Erfahrungen mit Freundschaften war es vor allem die Zusage für ihre Stelle als Zahnarthelferin, die das Gewicht der Pro-Seite maßgeblich beeinflusst hatte. In Verbindung mit ihrer Ungebundenheit und der Tatsache, dass es weder lebende Eltern noch Verwandte gab, die sie verlassen müsste, war ihr die Entscheidung nicht schwergefallen.

Es war dann alles ganz schnell gegangen. Marie hatte eine Wohnung in der neuen Stadt gefunden, ihre sieben Sachen gepackt und ihr altes Jugendheim verlassen, ohne sich umzublicken.

Und nun war sie hier. Seit zwei Monaten. Inzwischen ein wenig ernüchtert, da leider nicht alles so eingetroffen war, wie sie es sich nächtelang in den buntesten Farben ausgemalt hatte. Doch zumindest heute wollte sie all den Stress hinter sich lassen und sich verdientermaßen mal wieder amüsieren.

Marie befand sich im Lagerraum, in der hintersten Ecke der Zahnarztpraxis. Der Raum war fensterlos und bestückt mit unzähligen Schränken, in denen neben den alten

Patientenakten alles lagerte, was in großen Mengen bestellt wurde. Als sie die Tür geschlossen hatte, streckte sie ihre Zeigefinger in einem unhörbaren Rhythmus von sich und unterstrich ihre grenzenlose Vorfreude mit einer tänzerischen Drehung. *Gleich komme ich hier raus und nächste Woche ist endlich das Konzert von Nahko and Medicine for the People. Uhhhhh.* Sie fühlte sich schon jetzt berauscht. Um wie viel mehr sich ihre Glücksgefühle wohl noch steigern ließen, wenn sie erst anfangen nachzuhelfen?

Die richtige Zutat hatte die junge Marie bereits seit dem Morgen in der rechten Hosentasche ihrer, bei der Arbeit vorgeschriebenen, weißen Jeans. Sie war zwar ein an- und bodenständiges Mädchen, doch von Zeit zu Zeit brauchte sie einfach eine Auszeit.

Ungeduldig zog sie die täuschend echt aussehende Tabletenschachtel heraus, öffnete sie und betrachtete ihren Einkauf. Auf der silberglänzenden Schutzseite stand: *MutterNatur 500 mg, Filmtabletten, Wirkstoff MDMHA, Ch-B./Verwendbar bis: siehe Prägung.* An der Seite gab es, wahrscheinlich exakt wie auf dem benutzten Muster, noch einige Nummern, die allerdings für den Laien keine Aussagekraft besaßen.

*Sieht original aus, wie aus der Apotheke. Echt clever und professionell,* dachte die Auszubildende, die die zehn Tabletten wieder in der Schachtel verschwinden ließ und sich die Verpackungsbeilage genauer anschaute. *Die ist ja umgeschrieben.* *Saucool,* bemerkte sie interessiert, als ihr Chef so überraschend in das Hinterzimmer trat, dass sie zusammenzuckte.

Ihr Chef hieß Dr. Hermann Zieher und seine Körpergröße von 165 Zentimeter war nicht etwa der Grund, warum Marie erschrak. Vielmehr waren es seine Autorität und unfreundliche Art, die dazu beitrugen, dass sich die meisten Menschen in seiner Gesellschaft unwohl fühlten. Seine kurzen Haare waren an den Seiten leicht ergraut und in der Mitte bereits so dünn geworden, dass der Gedanke nahelag, er wäre zu lange radioaktiver Strahlung ausgesetzt gewesen. Ein schludriger, unsymmetrischer Bart sollte von seinem Haarverlust ablenken, was er auch tat. Allerdings verbannten die Stoppeln auch das letzte bisschen Restfreundlichkeit aus den Zügen des Mannes, der nun seiner Auszubildenden auf Augenhöhe gegenüberstand und sie forschend anstarrte.

»Ahh, Frau Müller, hier haben Sie sich also versteckt. Ich suche Sie überall. Was bitte schön, machen Sie denn hier?«, fragte ihr Chef spitz.

Es dauerte einen Augenblick, ehe Marie die Contenance zurückgewann und die Tablettenschachtel, wie ein Beweismittel, mit der linken Hand vor sich in die Höhe streckte.

»Ich wollte eine Kopfschmerztablette nehmen und die Spülbecher in den Behandlungszimmern noch schnell auffüllen«, antwortete Marie, während sie gedankenschnell mit der anderen Hand den Beipackzettel in ihrer engen Gesäßtasche verschwinden ließ.

Dr. Zieher verzog ärgerlich das Gesicht. »Haben Sie wieder zu wenig getrunken? Wie oft habe ich Ihnen schon gesagt, dass Sie mehr trinken müssen. Glauben Sie mir, Dehydrierung ist die Hauptursache von Kopfschmerzen. Jawohl! Phar-

brannten solche Verletzungen. Jetzt allerdings empfand sie keinen Schmerz mehr, sondern ein angenehmes Gefühl der Heilung. Es war, als könne sie die körpereigenen Reparatur-helfer deuten, die bei Verletzungen ihre Arbeit taten. Das alles fiel ihr heute zum ersten Mal auf. Fasziniert freute sie sich und dankte all den Blutplättchen, die sich auf den Weg gemacht hatten, die Wunde zu sanieren. *Verrückt, ich spüre, wie ich heile.*

Marie ließ sich nun fallen, öffnete sich der Droge, die auch weiterhin durch ihre Blutbahnen schoss. Das dezent orange-farbene Licht der Stadtparklaternen blendete sie nicht, sondern warf Reflexionen auf die vom Wind gestreichelte Seeoberfläche. Alles bewegte sich in Zeitlupe und auf eine grazile Art, dass man denken konnte, es wäre lebendig. Verzaubert saß sie so still, dass man kaum ihr Atmen sah. Einzig ihre Augen folgten den Spiegelungen, die sich mit ihr gemeinsam in einen unbeschreiblichen Rausch versetzt hatten. Es war das Schönste, was ihre Pupillen je gesehen hatten.

Neben ihrem Sehvermögen war auch ihr Gehör verückt. Der Wind, die sanften Geräusche des Gewässers und die Klänge der Tiere, die ihr Trommelfell akustisch besuchten, erzeugten Vibrationen, die durch nie wahrgenommene Detailvielfalt und Klarheit klanglich jede Musik, jede Melodie, ja einfach alles, was sie bis dahin gehört hatte, bei Weitem übertraf. Außer ihrer ohrenbetörenden Darbietung vermochten es die Winde (denn es waren eindeutig mehrere) sie auf eine Art zu berühren, die sie nicht kannte. Ein Hauch des zartesten Streichelns glitt über ihr Gesicht, die Hände und das lädierte

Knie. Breitete sich aus in ihren Nerven, so sanft und doch so intensiv, dass sie dachte, es könnte sie durchdringen und eins werden mit ihr.

Als sie nun tief aus- und wieder einatmete, durchfluteten sie Geruchseindrücke von allen Seiten. Die Abgasgerüche der Stadt waren natürlichen Noten gewichen. Sie roch die Bäume, Sträucher, Laub, das Harz und die Gräser. Konnte differenzieren zwischen Tanne, Kiefer, Birke und Eiche. Roch die im Dezember blühenden Barbarazweige, Winterjasmin und Christrosen. Es war herrlich. So gut hatte sie ihre Umwelt und sich noch nie gefühlt. Wohlfühlen kannte sie, doch ihre jetzige Stimmung war mehr als das. Es war Vollkommenheit, Glückselig- und Makellosigkeit in Vollendung.

Marie lauschte und atmete. Fühlte und schmeckte schließlich die salzigen Tränen, die sich die Wangen abwärts als Rinnsal einen Pfad zu ihren Lippen gesucht hatten. Bei all dem Pech in ihrem Leben hatten die Pillen ihr etwas offenbart, dass ihr geschundenes Herz wieder aufrichten und höher schlagen ließ. Träumend saß sie auf der Bank und ließ sich immer weiter und tiefer in ihre neuen Sinneswahrnehmungen fallen.

## Kapitel 5

Als Hubertus erwachte, fühlte er nur noch Schmerzen. Schulter, Kopf, Steißbein und Rücken, alles tat ihm weh. Doch diese Schmerzen waren nichts im Vergleich zu denen in seinen Zähnen, die sich allesamt anfühlten, als wären sie locker, obwohl das genaue Gegenteil der Fall war.

Schlagartig kehrte die Erinnerung an seine verhängnisvolle Situation zurück. Auf dem Hosenboden sitzend, fasste er an seinen Mund, der durch das lange Offenstehen inzwischen völlig ausgetrocknet war. Als er den Ober- und Unterkieferlöffel, die jeweils aus seinem Mund ragten, berührte, zuckte er zusammen. *Scheiße, tut das weh!* Die Verzweiflung übermannte ihn erneut. Er musste etwas tun. Er musste versuchen, die knüppelhaften Abdrücke irgendwie aus dem Mund zu kriegen, ohne dass seine Zähne dem Fremdkörper anhaften. Als er allen Mut zusammennahm und unter Qualen einen Versuch wagte, sein Problem zu lösen, lösten sich nach einigem Gewackel und Geziehe einzig die beiden Löffel.

Obwohl Hubertus durch das Ausmustern der Plastiklöffel ein bisschen besser Luft bekam, war das Ergebnis nicht zufriedenstellend, denn die steinharte Masse in seinem Mundraum erweckte nicht den Anschein, dem Beispiel der Löffel folgen zu wollen. Da Hubertus' sowieso schon tief angesiedelte Schmerzgrenze längst überschritten war, brach er den Versuch schließlich ab. *Das kriege ich alleine niemals los. Das schafft keiner. Erst recht nicht ohne Betäubung. Kein Mensch würde das aushalten. Oh mein Gott!*

Als er aufstand und einen erneuten, vorsichtigen Blick in den Spiegel wagte, jaulte er laut auf und stolperte rückwärts aus dem Klo. Er musste Hilfe holen. Möglichst professionelle, keine Stümper, keine Feuerwehr, keine Zange und kein Brecheisen. Diese scheiß Masse musste endlich aus seinem Mund, bevor sie für immer ein Teil von ihm werden würde.

Viel zu viel Zeit war bereits vergangen. Er schaute auf die Uhr, um zu überprüfen, wie viel genau, und erschrak. *21.30 Uhr. Das kann doch nicht wahr sein. Wie konnte mir so etwas passieren?*, fragte er sich. Zu allem Überfluss dämmerte ihm nun, dass er sein Date wirklich verpasst hatte. *Das muss ein schlechter Traum sein, ein Albtraum.*

Wochenlang hatte er telefonisch auf dieses Date hingearbeitet und nun, wo er die Frau seiner Träume am Haken hatte, sie umgarnt und mit aller Kunst komplimentös komplimentiert hatte, dass jedes Wort zwischen ihnen einem multiplen Orgasmus gleichkam, da passierte ihm etwas, das nicht passieren durfte. Vor allem nicht ihm und vor allem nicht heute.

Er musste sie anrufen. Sofort. Er musste ihr erklären, dass er schuldlos war, aber dennoch zu allem bereit, dieses Missgeschick wieder gutzumachen. Er musste ihr glaubhaft vermitteln, dass sie seine absolute Traumfrau war. Die Frau, für die er sterben würde. Jederzeit und jederart. Ohne nachzudenken, ergriff er sein dienstliches Smartphone, scannte seinen Daumen zur Freischaltung, öffnete seine Favoriten und wählte die oberste Nummer. Die Nummer von Agathe Look.

Nach kurzer Stille erklang ein Freiton, bis dieser von einer unglaublich lauten, aufgebrachtten Stimme abgelöst wurde,



die ihn fürs Erste nicht zu Wort kommen ließ. »ZWEIIIIII  
GOOOTVEEEEEERDAAMMMMMTE STUNNNNNNDEN  
HAAAAB IICH AAAAUF DIIICH SCHHEISSSSSSKEEERL  
GEEEEWAAAARTET. SOOO HAAAT MIIICHH NOOCH  
NIEEEEEEMAAAAALS ZUVOOR EEEIN MAANN VEEER-  
LETTZT. WAAAS FÜÜÜR EINEEE AUSREEDEEE HAAAST  
DUUU WICHSEEEER PARAAAAAAT?«

Hubertus musste schlucken, was seinem wunden Hals überhaupt nicht gut tat. Er überlegte, ob er auflegen sollte, entschied sich dann aber falsch. »Eri, ech ann icht ommen! Ech ürde erne, aer eh eht icht« (Chery, ich kann nicht kommen! Ich würde gerne aber es geht nicht), versuchte Hubertus, so deutlich es sein Mundwerk zuließ, zu sagen. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. »DAAS HAAAB ICH GEMEERKT, DU IMPOOOOTENTEEES AAAAARSCHLOOOOOCH!!« Hubertus wollte alles aufklären, der Frau seiner Träume sagen, dass es einen Unfall in der Zahnarztpraxis gegeben hatte, doch es war zu spät. Agathe hatte bereits die Verbindung unterbrochen.

In Hubertus' Situation wäre es natürlich besser und einfacher gewesen, eine SMS zu schreiben. Doch Hubertus' Rechtschreibung war so miserabel und seine Eitelkeit auch diesbezüglich so stark ausgeprägt, dass er die Nachrichtenfunktion niemals nutzte und sie ihm deshalb gar nicht erst in den Sinn kam.

So wählte er die Nummer von Agathe Look erneut. Diesmal übernahm er das Kommando und legte in lautem Ton los, bevor sie es konnte. »Ei icht öse. Uh ist ie etteste Au, die ech

enne.« (Sei nicht böse. Du bist die netteste Frau, die ich kenne.) Bevor Hubertus noch ein »I love you« hinterherschicken konnte, folgte die Antwort von Agathe, die Hubertus' Genußschel leider falsch verstanden hatte und nun noch schlechter gelaunt war. Durch die lautere Ansage von Hubertus hatte sie das lieb gemeinte »Sei nicht böse« in »Schrei nicht, Möse« und den Satz »Du bist die netteste Frau, die ich kenne« fälschlicherweise in »Du bist die fetteste Sau, die ich kenne« übersetzt. Hubertus, der dies nicht riechen konnte, hörte nur ein »FIIICKKK DIIICHHH!«, bevor die Leitung erneut verstummte.

Hubertus wusste, dass sie eine temperamentvolle Frau war, doch so hatte er sie noch nie erlebt. *Sicher wird sie sich wieder beruhigen, wenn sie die Gründe kennt*, dachte Hubertus, dessen Herz für den Bruchteil einer Sekunde mehr schmerzte als seine Kauleisten.

Nachdem dieser zweite Versuch gründlich schief gegangen war und Hubertus eine Weile ins Leere gestarrt hatte, besann er sich wieder seines Hauptproblems und der benötigten Hilfe. Die Schmerzen waren durch seine Sprechversuche kaum noch auszuhalten. Das Zahnfleisch pochte, als wäre ein Fremdkörper im Blut, ein Gift, das sich ohne Unterlass wellenförmig fortbewegte und ihn folterte.

Gepeinigt bis zum Anschlag und, verzweifelt hoch zehn, suchte er wie in Trance in seinen Telefonkontakten nach der privaten Mobilnummer von Dr. Zieher, die er sich für Notfälle hatte geben lassen. Er rief an. Doch nach einigen Freizeichen

verband die Leitung ihn mit einer Bandansage. »The person you have called is temporarily not available. Please try again later.«

Obwohl Hubertus neben der deutschen Rechtschreibung auch in Englisch große Defizite hatte, wusste er, was die weibliche Bandstimme ihm vermitteln wollte. Gezeichnet von so viel Pech versuchte er sein Glück bei seinem Vorgesetzten, dem Polizeichef. Als die Verbindung aufgebaut war, meldete sich eine gestresste Stimme. »Notruf H-Town City.«

»Ah, ech ins. Ech auche Ilfe. Ech an icht ehr. Ech in in ...« (Ja, ich bins. Ich brauche Hilfe. Ich kann nicht mehr. Ich bin in ...) Bevor er jedoch den Satz beenden konnte, wurde er erneut barsch unterbrochen.

»Sind Sie behindert? Für Späße habe ich keine Zeit. Wenn Sie noch einmal hier anrufen, werde ich Sie verhaften lassen. Ist das klar?« Und schon war auch diese Verbindung getrennt. Hubertus war fassungslos und schaute ungläubig auf das Display des Smartphones, das ihm die Beendigung des Gesprächs noch einmal visuell bestätigte. Aber Hubertus gab nicht auf, denn das durfte er nicht. Er musste das Elend loswerden, unter dem er litt, und seine stets so gut gepflegten Zähne retten. *Gott hilf mir*, betete er voller Angst, als er erneut versuchte, seinen Zahnarzt des Vertrauens zu erreichen.



wirken. Deshalb massierte er noch einmal intensiv die Wangen, ehe er nach den genuschelten Beschwerden von Hubertus anfang und in dessen Mund griff. Er versuchte, die Finger hinter den Abdruck zu schieben, um die Masse mit dem Fingernagel abzuhebeln.

Hubertus konnte jetzt nachvollziehen, wie es in einem Folterkeller wäre. Die Hand des Foltermeisters fühlte sich bei Weitem unangenehmer an als die Spritzen vorhin. Übertrumpft wurde dies jedoch schnell. Als sein Schänder es nach den intensivsten Schmerzmomenten im Leben des jungen Hubertus Knife geschafft hatte, hinter einen der Abdrücke zu kommen, erfolgte eine weitere Schmerzwellen vorher unvorstellbaren Ausmaßes. Immer fester zog der Zahnarzt. Fester und fester. Hubertus presste sich mit aller Gewalt in den Behandlungsstuhl, um dem Druck irgendwie zu entgehen. Doch es half nichts. Hubertus stöhnte und stöhnte. Man hörte ein Knacken, etwas brach und der Schmerz ließ kurz nach. Hubertus dachte, er wäre im falschen Film. Er konnte nicht glauben, dass er das überlebt hatte. Erleichtert schloss er die Augen und dankte Gott.

Als er versuchte, den Mund zu schließen, machte er prompt eine furchtbare Entdeckung. Konnte das sein. Es schien sich nichts verändert zu haben. Sein Mund war immer noch randgefüllt. Geschockt schaute er auf die Hand des Doktors. Hubertus dachte, er könnte seinem Sehzentrum nicht trauen. In der Hand lag ein Brocken. Er war winzig und nicht einmal 1 x 1 Zentimeter groß. »Das wird noch ein wenig dauern«, sagte der Zahnarzt. »Schade, dass es sich nicht in einem Stück

gelöst hat. Doch damit war nicht wirklich zu rechnen, denn das tut es in solch einem festen Zustand selten.« Ohne Vorwarnung griff er erneut in den Mund, brachte seine Finger in Stellung und riss, dass Hubertus dachte, es handle sich um einen vorsätzlichen Mordversuch. Wieder brach etwas und wieder war es ein Stück, nicht größer als das erste. Hubertus war fassungslos. Sein Schädel fühlte sich an wie explodiert, als würde er gerade, ja, die ganze Zeit über, explodieren.

Der Zahnarzt setzte ein drittes Mal an, worauf Hubertus außer sich und um seine Gesundheit bangend losschrie. »OORT AUHÖRN. ONE OLLAROSE ACH ECH NECH EITER!« (SOFORT AUFHÖREN. OHNE VOLLNARKOSE MACH ICH NICHT WEITER!)

»Habe ich das richtig verstanden? Ohne Vollnarkose machen Sie nicht weiter?« Dr. Zieher musste sich beherrschen, nicht laut loszulachen. Der stattliche Polizist war die wohl größte Mimose der Praxisgeschichte. »Aber, Herr Knife, das geht doch nicht. Da müssten Sie ins Krankenhaus. Und dann, dann kann ich nichts mehr für Ihre Zähne tun.« *Als hast du nicht schon genug getan*, ging es Hubertus durch den Kopf. »Sie wären der erste Mensch, den ich kenne, der sich für so etwas in Vollnarkose versetzen lassen würde. Wie sieht das denn aus? Ich schlage vor, wir machen weiter. In ein, zwei Stunden haben Sie es überstanden.« Hubertus konnte sich das so gar nicht vorstellen, doch es gab im Moment nur eine Sache, die er weniger wollte, als die Behandlung fortzusetzen. Sich zum Gespött der Stadt zu machen, war noch einen Tick schlimmer.

Doch seine Meinung änderte sich im Verlaufe der nächsten Stunde schnell. Es war wohl eine Nebenwirkung der Pille, die ihn in einer Art Schockstarre auf dem Sessel zur Verweilung brachte.

Hubertus' Blick fiel auf die Decke, an der ein Beruhigungsbild für Patienten hing. Es zeigte eine Ruine, die großzügig mit scheinbar falsch platzierten Treppen bestückt war, die sich durch optische Täuschung immer wieder in immer andere Gebäudeteile fügten oder verwirrender Weise auf dem Kopf standen. Für Hubertus hatte sich der Schauplatz in eine Bühne böser Transzendenzen verwandelt. Aus den Fenstern der weißen Ruinen schauten die hässlichsten Fratzen, die er je gesehen hatte. Diese erbrachen, rissen sich Haare aus oder bissen sich in Teilen ihres eigenen Körpers fest. Sie fraßen oder töteten sich selbst, unter den Blicken eines Mannes, der Satan sein musste.

Er befahl, schlug bei Ungehorsam oder brachte mit den bloßen Händen alles um, was ihm zwischen die Finger kam. Immer wieder strömten Figuren hinter einer Wand hervor. Sie sahen gequält aus, krank und doch unbekümmert, so als würde es ihnen nichts ausmachen, getötet zu werden. War es Erlösung oder waren die Leiber das getötet Werden gewohnt? Hubertus wusste es nicht. Immer wieder wechselte sich diese Szenerie mit einer anderen ab. Verwahrloste, scheinbar zahnlose Obdachlose standen hinter einer Theke im Inneren der verfallenen Burg. Sie boten scheinbar etwas zu Essen an, das sie an wilde Tiere weitergaben, die den Burghof besuchten.

Die verteilte Nahrung verwandelte sich in blutige Fleischbrocken, als sich die Tiere ihrer annahmen. Sie fraßen sie bis auf die Knochen. Angst einflößend, rastlos, die Gier in den Augen. Hubertus war wehrlos. Gefangen in diesem Traum der Schmerzen, der Pein und des Todes. Er konnte sich nicht bewegen. Das, was er sah, lähmte ihn. Machte ihn zu einem Gefangenen. Es war widerlich. Ein Blutbad der Entsetzlichkeit, das sich vor den Augen von Hubertus abspielte.

Wie lange er in dieser Welt inhaftiert war, konnte er nicht sagen. Einzig der Zeitpunkt, an dem er von dieser in die normale, nicht viel bessere Welt zurückkam, war bekannt. Es war jener Moment, in dem Hubertus das Schild entdeckte, das über den scheinbar zahnlosen Obdachlosen thronte. »KINDERBASAR« stand darauf. Und Hubertus erkannte nun, dass die verteilten Fleischstücke Kinder waren, nicht älter als fünf. Nahrung für die Bestien. Welch grausamer Anblick. Welch grausame Welt.

Das alles war zu viel gewesen und hatte ihn den Kontakt zu diesem Horrortrip abreißen lassen. So etwas Schreckliches hatte er noch nie durchlebt. Hubertus konnte sich diesen Ausflug nur mit seinen Höllenschmerzen erklären, die ihn in diesen unwirklichen, für ihn allerdings real erscheinenden Kosmos gezerrt hatten. Doch nun war er zurück in seiner eigenen Horrorshow, die *ihn* zum Opfer hatte. Sein Gegenüber, ein Abbild des Satans, das ebenso erbarmungslos sein noch lange nicht vollendetes Tagwerk verrichtete, wie jener in dieser durchlittenen Traumwelt.



## Kapitel 15

Hubertus war total bedient. Er war zwar endlich zu Hause, doch der Weg war ein langer und intensiver gewesen. Sein Mund schmerzte so sehr, dass er ihn die ganze Zeit über geschlossen gehalten hatte und nicht einmal zu schlucken wagte. Auch achtete er penibel darauf, dass die oberen Zähne nicht die unteren berührten, denn wenn sie sich berührten, verbreitete sich der Schmerz dieses Aufeinandertreffens bis tief in die Zahnwurzeln.

Nachdem Hubertus die Kleider gewechselt hatte, wollte er sich ein wenig hinlegen, um sich von der Zahnbehandlung zu erholen. Doch kaum lag er im Bett, verschlimmerten sich seine Empfindungen zu einem unaushaltbaren Zustand. Innerlich fluchend, stand er auf. *So eine Dreckscheiße, ich muss hier raus. Ich halt diese unmenschlichen Schmerzen einfach nicht aus. Ich brauche Bewegung. Sofort!* Hubertus warf die Bettdecke quer durchs Zimmer, nahm sein Headset und seine Schlüssel und verließ schnellen Schrittes sein Heim. Sein Ziel war das Revier, um sich dort mit Informationen über Marie zu bewaffnen. Auf seiner Agenda stand nur ein Punkt: dieses Miststück so schnell wie möglich in die Finger kriegen. Am besten noch, bevor diese Höllenqualen verebten und er dadurch einen Teil seines Hasses einbüßte.

Als er wenig später vor dem Revier vorgefahren war, nahm er allen Mut zusammen und spuckte das Blut aus dem Mund, das sich darin gesammelt hatte. Wieder stöhnte er auf und

wieder waren seine Gedanken bei Marie.

Die Kälte draußen hatte ihm gutgetan. Jetzt, wo er das mäßig warme Revier betrat, nahm seine Pein wieder schlagartig zu. Es war zum Verrücktwerden. Alles um ihn herum wurde zur Nebensache, verwandelte sich in eine Nebulösität, die dazu führte, dass er die räumlichen Impressionen und seine Umgebung nur minimal bis gar nicht wahrnahm. Von puren Rachegeleüsten angetrieben betrat er sein Büro, startete seinen Computer und suchte nach Marie Müller. In der neuen Datenbank für Bürger, die vor wenigen Wochen eingeführt worden war, wurde Hubertus schnell fündig und er druckte sich mit psychotischem Blick die gesamte Akte aus. Die für ihn wichtigste Information befand sich links oben. Maries aktuelle Adresse.

Ohne sich den Ausdruck genauer anzusehen, verließ er das Büro und stieg in sein Auto. Hubertus trat aufs Gas und nahm keinerlei Rücksicht auf andere Verkehrsteilnehmer, als er mit extrem inhumaner Laune in den Kreisel fuhr. Die dritte Ausfahrt war seine. Er bog in die Marktallee, ehe er nach links in die Straße zum Festplatz fuhr. Nach weiteren 100 Metern bog er nach rechts ab. Das erste Haus auf der linken Seite war sein Ziel. Am Küppel 1. Es war ein kleines, altes Häuslein, in dem kein Licht mehr brannte. Hubertus parkte seinen Wagen in einiger Entfernung am Bürgersteig und ging mit geballten Fäusten zur Eingangstür. Drei handgeschriebene, vom Wetter gepeinigte und verlaufene Namensschilder hingen an dem Klingelmodul des ungeschützten Eingangs. Der oberste Name ließ sein Blut kochen. Marie Müller.

Hubertus betätigte alle Klingeln. Ob das sinnvoll war, interessierte ihn nicht. Er kannte nur ein Ziel – und das war Marie. Da unerhörter Weise niemand öffnete, klingelte Hubertus stur weiter, bis schließlich eine empörte Stimme nachfragte, wer da ist. »AUFMACHEN! POLIZEI!«, schrie Hubertus. »WENN SIE NICHT AUGENBLICKLICH ÖFFNEN, WIRD DAS FÜRCHTERLICHE KONSEQUENZEN HABEN.« Die Stimme an der Gegensprechanlage sagte nichts mehr. Der Bewohner war geschockt zu einem der vorderen Fenster gegangen, um nachzusehen, wer solch einen Radau machte.

Da Hubertus keine Uniform trug, zog sich der Einlass in die Länge. Der verängstigte Mieter, der die Kontaktaufnahme gewagt hatte, unterbreitete Hubertus durch den geöffneten Fensterspalt, dass er einen Beweis wolle, für die Echtheit der Aussagen. Fuchsteufelswild streckte Hubertus die Dienstmarke in die Höhe, die durch die Aggressionen in den Bewegungen wie eine Waffe wirkte. Dadurch zögerte der Mieter noch immer. »AUS DIESER ENTFERNUNG IST NICHTS ZU ERKENNEN!«, schrie er aus dem Fensterspalt.

Hubertus' Gesichtszüge verformten sich zu einer einschüchternden Grimasse. Er zog seine Dienstwaffe und feuerte in die Luft. »WENN DIESE TÜR NICHT IN ZWEI SEKUNDEN OFFEN IST, SCHIESS ICH DAS SCHLOSS WEG UND KOMM ZU DIR HOCH«, brüllte Hubertus.

Da der Mieter dies tunlichst vermeiden wollte, surrte der Öffnungsmechanismus der Tür und Hubertus trat ein. Er sprang die Treppen mit riesen Schritten nach oben. Vorbei an den restlichen Bewohnern, die sich nun mit einer Heiden-

angst hinter der Wohnungstür versteckten und hofften, dass keinem Psychopathen die Türe geöffnet worden war, der sie zum Dank umbrachte.

Hubertus beendete seinen Spurt erst, als er das Dachgeschoss erreichte hatte. Der Einlass in das Haus in Verbindung mit den vorangegangenen Stunden war der Auslöser, dass ihm nun endgültig die letzte Sicherung durchbrannte. Unkontrolliert und völlig von Sinnen drosch Hubertus gegen die Holztür. Der Lärm war ohrenbetäubend. Es schallte durch das Treppenhaus, erreichte die Mieter der beiden anderen Stockwerke, die nicht wussten, ob sie zum eigenen Schutz vor der Polizei die Polizei rufen sollten.

Ein erneuter Schlag folgte und das Splintern von Holz war zu hören. Hubertus hatte die Tür aus dem Rahmen getreten und betrat die Dachwohnung von Marie. Nun entlud sich seine ganze Wut. Er riss die Türen auf, betrat Raum für Raum und zerstörte tobsüchtig, was ihm in die Finger kam. Der Fernseher wurde mit einem Ruck von den Kabeln befreit, um kurz darauf wuchtig in die Ecke des Wohnzimmers zu fliegen, wo dieser einige der aufgehängten Bilder mit sich riss und anschließend scheppernd zu Boden fiel. Hubertus trat, schlug und kämpfte sich durch die Zimmer und zerstörte eines nach dem anderen.

Das Ergebnis war erschreckend. Sämtliche Schränke waren umgeworfen oder zumindest aus der Verankerung gerissen. Der Kühlschrank lag surrend am Boden und gab die Inhalte frei, die sich daraufhin auf dem Küchenboden verteilten. Die Glasflaschen aus den Getränkeboxen waren durch Hubertus'

kräftige Würfe an den Einrichtungsgegenständen zerschellt und hatten Dellen und Unmengen von Scherben hinterlassen. Eine Flasche hatte das Küchenfenster zerstört, eine weitere die Mikrowelle demoliert. Die hölzernen Stühle waren sein verlängerter Arm, mit denen er sämtliche Deckenleuchten, Dekorationen oder sonstige Gegenstände zerschmettert hatte, bis schlussendlich auch die Stühle unter der Wucht der Schläge ihren Geist aufgeben hatten.

Außer Atem blickte sich Hubertus um. Er hatte ganze Arbeit geleistet. Hätte er ein Feuerzeug in den Taschen gehabt, so wäre er in seiner Rage vielleicht so weit gegangen, die Wohnung als Finale Grande in Brand zu setzen. Doch er hatte keines. Und so verließ er den Schauplatz seines Amoklaufs, gefolgt von den Blicken der Hausbewohner und Nachbarn, ohne geäußerte Erklärung in Richtung des Streifenwagens.

Doch so sehr ihn seine Tat befriedigt hatte, desto niederschmetternder war die Tatsache, dass seine Schmerzen dadurch keine Linderung erfuhren. Im Gegenteil. Sein Mund pochte intensiver als je zuvor. Am liebsten hätte sich Hubertus den Kopf abgerissen. Doch warum seinen nehmen, wenn Marie auch einen hatte?

Hubertus' Mund war nicht der einzige wunde Punkt, der ihn zu dieser Überreaktion getrieben hatte. Wenn es um sein Aussehen ging, verstand er keinerlei Spaß. Er liebte sich und sein Äußeres, legte größten Wert auf Körperpflege, Sport und alles, was dazugehörte. Diesbezüglich konnte man sagen, dass er geradezu besessen war. Hätte Hubertus wählen müs-



## Kapitel 22

Marie zitterte noch immer am ganzen Leib. Das Telefonat mit Hubertus war nicht gerade so verlaufen, wie sie es sich vorgestellt hatte. »Dein Plan klappt nicht. Ich habe alles nur noch verschlimmert«, sagte sie verängstigt zu Zwerg und Schneemann. Letzterer hatte sich zu ihnen gesellt, um Marie ein wenig zu beruhigen.

»Factum fieri infectum non potest«.

»Was soll das schon wieder heißen?«, fragte Marie.

»Geschehenes kann nicht ungeschehen gemacht werden«, antwortete der Schneemann. »Im Endeffekt wars richtig. Der Abfuckboy wird schon zum Zahnarztboy gehen. Bullenboy bleibt im Endeffekt doch nichts anderes übrig, Alter.«

»Meinst du wirklich?«

»Absolut! Glaubste, Bullenboy will, dass sein kleiner Penisboy überall zu sehen ist, Alter. Der Bullenboy klärt das! Im Endeffekt macht er gerade den Suchboy, und wenn er dich nicht findet, macht er ganz schnell Entschuldigungsboy und so. Glaub mir, Alter.«

Es klang alles irgendwie plausibel, doch Marie konnte es sich trotzdem nicht vorstellen. Noch immer hörte sie die wütenden Schreie in ihrem Kopf. »ICH BRING DICH UM, DU BLÖDES MISTSTÜCK. WENN ICH DICH IN DIE FINGER KRIEGE, WIRST DU DIR WÜNSCHEN, MIR NIE BEGEGNET ZU SEIN, DU KLEINE FOTZE!«

Der Zwerg gähnte. Auch Marie steckte er mit an. »Hey, keine Gähnmanipulation in meinem Haus«, sagte der Schnee-

mann, der Stolz auf dieses spontane Wortspiel war.

»Wenn du willst, Marieboy, kannst du ein bisschen Schlafboy machen.«

Obwohl Marie erschöpft war, war sie dennoch viel zu aufgewühlt, um zu schlafen. Außerdem musste sie in den nächsten Stunden nach Hause, um ihre Dialyse zu machen. »Lieb gemeint, Zwerg, aber ich kann mich jetzt nicht hinlegen. Ich bin viel zu aufgekratzt.«

»Ich sehe gar keine Kratzer«, spaßte der Schneemann. Marie hatte nichts übrig für Witze. Ihre Gedanken kreisten um den Zwölfuhrtermin mit ihrem Chef und ihrem Problem Nr. 1, Hubertus Knife.

»Also im Endeffekt, wenn du willst, kannst du hier ein bisschen Chillywillyboy machen. Bullenboy findet dich hier schon nicht, Alter.«

Gerade, als der Zwerg das ausgesprochen hatte, ertönte der Hausalarm. »Oh, Besucherboy. Ich guck mal, wers ist, Alter«, sagte der Zwerg und ging zum Überwachungscomputer. Vor der Tür stand Paddy. Im Schlepptau hatte er einen großen Mann, dessen Augen mit einem Schal verbunden waren. »Ahh, Paddyboy. Wie gehts? Ich mach Öffnungsboy, Alter, warte kurz.« Paddy gab ihm ein geheimes Zeichen, das so viel bedeutete wie: Verstecke das Labor.

Bevor der Zwerg also den Zugang zur Treppe freigab, betätigte er einen Knopf in der Küche, der die Küchenzeile automatisch vor den Vorhang des Labors schob. Die Führungsschienen im Boden bedeckte der Zwerg mit dem dafür vorgesehen Teppich, der vor der Aktivierung noch hinter der



Küche verborgen geblieben war.

Urpötzlich meldete sich Marie. »Ist Paddy hier?«, fragte sie aufgeregt. Als der Zwerg die Frage bejahte, nahm ihr Gesicht die Farbe von Teig an. »Er hilft, glaub ich, Hubertus bei der Suche nach mir. Der Hänger hatte ein Bild von mir. Wahrscheinlich hatte er es von seinem Boss Paddy.«

Der Schneemann erkannte die Gefahr schneller als der Zwerg. Ohne Zeit zu verlieren, schob er Marie in die versteckte Schlafkabine. Sie war von außen verspiegelt. Bei dem Anblick, der sich ihr von dem Inneren bot, dachte sie automatisch an die Fernsehkrimis. Dadurch kannte sie die Verhörräume der Polizei, die es erlaubten, die Verdächtigen zu beobachten, während diese in einen Spiegel schauten. Und genauso war es hier.

Kurz nachdem der Schneemann die Tür der Kabine zugezogen hatte, trat Paddy am gegenüberliegenden Ende des Raumes ein. Maries Herz klopfte. Er führte einen Mann, dessen Augen verdeckt waren, in den Raum. Maries Herz stieß an die Belastungsgrenze, denn auch ohne sein ganzes Gesicht zu sehen, wusste Marie sofort, wer dieser Mann war.

»Welch Ehre, euch zu empfangen, Paddyboy. Bitte einmal Schuheausziehboy und dann könnt ihr den Hinlegboy machen.« Der Schneemann und der Zwerg begrüßten Paddy per Handschlag. Den Fremden, der sich den Schal vom Gesicht zog und in Richtung Spiegel ging, bäugten sie argwöhnisch. Marie dachte, sie müsse sterben, als Hubertus sich die Haare ihr gegenüber im Spiegel richtete. Reflexartig sprang sie zur Seite, auch wenn ihr unterbewusst klar war, dass er sie nicht

# Inhaltsverzeichnis

Prolog	7	
Kapitel 1	Feierabend	9
Kapitel 2	Oo aain oot	23
Kapitel 3	„Beste Auslese“	31
Kapitel 4	MutterNatur 500 mg	43
Kapitel 5	The person you have called is ...	47
Kapitel 6	Möchtegern Schickimickipack	53
Kapitel 7	Das Leiden Christi	59
Kapitel 8	Essensbonus	65
Kapitel 9	Der Beipackzettel	71
Kapitel 10	Der Kinderbasar	79
Kapitel 11	Die vergessene Tasche	93
Kapitel 12	So, da haben wir es auch schon geschafft	99
Kapitel 13	Haus Nr. 18	105
Kapitel 14	Alleine im Park	117
Kapitel 15	Aufmachen Polizei!	123
Kapitel 16	ß	131
Kapitel 17	Hubertus' Notdurft	149
Kapitel 18	Marie rennt	159
Kapitel 19	Der eiserne Griff	165
Kapitel 20	Der Anruf	171
Kapitel 21	Frankies Idee	177
Kapitel 22	Der Schal	185
Kapitel 23	Großes Mundwerk	195
Kapitel 24	Gleis 24	199
Kapitel 25	Gib mir dein scheiß Handy	205

Kapitel 26	Druckmittel	211
Kapitel 27	... müssen Sie wissen	215
Kapitel 28	Dialyse	223
Kapitel 29	Ich liebe dich	227
Kapitel 30	Der Zwölfuhrtermin	235
Kapitel 31	Dublidub	243
Kapitel 32	Und Action	245
Kapitel 33	(Rückblick) Die Fandtasche	251
Kapitel 34	Ahhh oder Zett	259
Kapitel 35	Am Ripberg	263
Kapitel 36	Kopfsache	267
Epilog		275
	Kunstworte   Schreibweisen	281
	Danksagung	283



EINIGE KUNSTWORTE DES AUTORS  
ODER SEINE GANZ EIGENEN SCHREIBWEISEN  
IN DIESEM ROMAN

nichtzz  
termingeschuldet  
montagsfertig  
nazionalsozialistisch  
unakzeptierbar  
balzisch  
ohrenbetörend  
ficktief  
gerächt [für gerecht]  
Nebulösität  
Genierung  
Creme de la Schäm  
Nachbarnachbar  
Nervositätsurin  
ND



*Danke an alle, die mir geholfen haben.*

*Danke an meine Kritiker*

*Elvi Erb*

*Katja Gernhart*

*Ramona Möller*

*Melanie Russek*

*Frank Hof*

*Michaela Kerzell*

*Uwe Waedt*

*Danke an meine Freunde*

*Eyüp Köse*

*Michael K.*

*M. Kottusch*

*André Seidenthal*

*Paul Skopek*

*Patrick Voll*

*Swen Voll*

*Danke für die Recherchehilfe*

*Celine Skopek*

*Steffen Kreß*

*Danke für das schöne Cover*

*Julia Klein*

*Martin Weipenstein*

*Danke an meinen Verleger*

*Klaus Jans*

*Danke an meine „kleine“ Frau*

*Janine Zeller*

*Ich liebe dich*

WEITERE BÜCHER AUS DEM KUUK VERLAG MIT 3 U

Lotte Mohn-Waldmann

Hallo Happiness

Roman

230 Seiten

ISBN 978-3-939832-06-5



Manfred Haferburg

Wohn-Haft

Roman

524 Seiten

ISBN 978-3-939832-59-1



Evelin Niemeyer-Wrede

In der Flucht

Roman

425 Seiten

ISBN 978-3-939832-55-3



Ida Grass

Hanne greift sich das Leben

Roman

310 Seiten

ISBN 978-3-939832-66-9

